

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **3 (1847)**

Heft 18

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Postheiri

Honni soit qui
mal y pense.

N^o 18.

1847.

Illustrierte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri“ erscheint regelmäßig alle vierzehn Tage. — Abonnementspreis für das ganze Jahr vierzehn Bogen. Abonnements werden zu jeder Zeit von allen Postämtern und soliden Buchhandlungen angenommen und die bereits erschienenen Nummern prompt nachgeliefert.

Ein Vorschlag zur Güte.

Der Postheiri ist grundsätzlich für den Krieg und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens, weil ihm versichert wurde, es gebe doch keinen Krieg.

Zweitens, weil ihm als unerfeglichem postalischem Staatsbeamten die Bürgerpflicht leider gebieten würde, seiner persönlichen Tapferkeit Zügel anzulegen und daheim zu bleiben.

Drittens endlich stimmt er für den Krieg um des Friedens willen. Sollte es nämlich dann doch Frieden bleiben, was er voraussetzen sich erlaubt, so werden die Kriegerischen erhobenen Hauptes einhergehen dürfen, die Friedfertigen aber wird man Schlotterer hinten und Schlotterer vorn schimpfen, und ihnen alles Dumme und Schlimme, was von nun an bis in Ewigkeit zwischen dem

Rhein und dem Rhodanusstrand passieren wird, in die Schuhe schütten und zwar von Rechts wegen.

Der Postheiri stimmt also für den Krieg unter der Voraussetzung des Friedens. Da aber, auch wenn's Frieden bleibt, die Sache quæstionis, wie Alles auf der Welt, doch ein Ende nehmen muß, so will er einen Vorschlag bringen, wie der Span zwischen den feindlichen Brüdern mit den mindesten Kosten könnte abgethan werden.

Er möchte den Kampf zwischen den Horaziern und Curiaziern zur Nachahmung empfehlen.

Als Kämpfer schlägt er die Zeitungen vor, welche ja doch vom Spane bisher den meisten Profit gehabt. Jedes Lager soll seine wägstigen Helden auswählen, und jedem ein ebenbürtiger

Kämpfer gegenüber gestellt werden: der christlichmild gesinnten Staatszeitung möchte er die gemüthliche Bernerzeitung oder den treuherzigen Verfassungsfreund als Gegner zutheilen, der ächt freisinnigen Gazette du Simplon den unabhängigen Nouvelliste, der ehrlichen, anspruchslosen neuen Zürcherin den kaltblütigen Wahrheitsfreund; an den geschliffenen Wächter der Urschweiz dürfte man füglich das zierlich reinliche Basellandschaftliche Volksblatt wagen u. s. w.

Als Waffe würde begreiflich die Feder dienen, nebst dem Tintenfaß, gefüllt mit etwas Gift und der nöthigen Galle.

Der Kampfplatz sei eidgenössischer Boden, nämlich die Thunerallmend. Als Schranken diene eine spanische Wand, siebenzig Ellen hoch und mit den Akten aller seit Anno dreißig in der Eidgenossenschaft geführten Riesen-Hochverathsprzeduren tapeziert.

Sind sämtliche Kämpfer innert den Schranken so sollen diese durch ein eisernes Thor verschlossen und daran das eidgenössische Sigill gelegt werden. Die Streiter sind dann ungestört bei einander zu lassen bis

über's Jahr die Kirschen reifen und die Allmend wieder von der Militärschule in Anspruch genommen wird.

Unterdessen sollen sich sämtliche Eidgenossen angeloben, weder über Religionsgefahr noch über Jesuiten, weder über Freischaaren noch über Sonderbund ein Wörtchen zu verlieren, sondern lieber von andern Sachen miteinander zu diskurieren, als von Zollkonfordaten, Eisenbahnen und Juragewässerkorrekturen.

Am ersten Hundstag des Jahres der Gnade 1848 werde dann von Sr. Erzl. dem Bundespräsidenten in Gegenwart sämtlicher Ehrengesandtschaften der bis dahin vertagten Tagessagung das eiserne Thor geöffnet.

Sollten, was allerdings im Reiche der Möglichkeit liegt, sämtliche Horazier und Curiazier sich unterdessen gegenseitig aufgefressen haben, so bleibt nichts übrig als ihre Waffen und Zähne in's Nationalmuseum zu hängen und ein feierliches Requiem zu singen.

Der Postheiri prophezeit, daß an diesem Tage für unsre Republik das tausendjährige Reich angehen wird.

Die Wiege des Menschengeschlechts.

Eine historische Studie in tiefster Devotion gewidmet dem Erfinder der 7777 Pharaonen, dem hochgelehrten Dr. und Prof. H. in B., von einem nachehfernden Jünger.

Das Menschengeschlecht stammt vom Himalaya, Atlas oder Kaukasus. Das weiß Jedermann. Daß aber der Kaukasus nicht der Kaukasus, der Atlas nicht der Atlas ist, „das wissen wir, die wir die Gemsen jagen.“ Himalaya heißt ein himmelhoher Berg; der kann überall stehen, außer etwa in den Niederlanden. Der Atlas befindet sich zwar in neuern Zeiten, seit ein Paar tausend Jahren, in Afrika, vorher aber stand er in Rhätien, wie noch heut zu Tage

der Name „Abula“ beweist. Eben so kenntlich hat sich die Benennung erhalten „Ekel“ und „Einsiedeln“*).

*) Man weiß, daß die Vocalisation, wie sie die Schrift nicht fixiert hat, schwankend ist, und daß Zeit und Idiome Lautverschiebungen mit sich bringen. Also nehme man Atlas und Einsiedeln, streiche die Vokale aus, so bleiben T. L. S. und N. S. D. I. N. Das erste N. ist bloßes Nasalzeichen, das sich aus dem umlautenden Vokal entwickelt, fällt also außer Betracht, so wie das letzte, das als müßiger Anhängsel erscheint. Daß aber das harte T. nach Umständen in das

Hier wohnten die Titanen (Titlis). Wer denkt dabei nicht an den gallischen (keltischen) Stammvater Dis oder Dit (Caes. G. B. VI. 18) und der deutsche Thuisco oder Thuiso (Tac. Germ. 2) an Diet (Volk, wohl auch diète germanique) und Dietrich von Bern, den sagenhaften? Und jener Sagenkaiser (die Sage ist ja die Mutter der Geschichte) Attila, Egel, den man später mit dem Hunnenkönig zusammen warf, sollte er ein anderer gewesen sein, als der herrliche Atlantide und Titanen- (Volks-) Fürst, der das blühende Reich Eden oder Paradies (Paradiesle heißt ein Dörfchen oder Gehöft im Eingang des Brettigäus [Paradiesgau?]) eroberte oder schuf! Der Name Adam scheint darauf hinzuweisen. Es kann mich nicht stören, daß so junge Quellen, wie die Genesis, den ersten großen Herrscher für den ersterschaffenen Menschen halten. Uebrigens gebe ich diese Ansicht einstweilen nur als Hypothese, deren unwiderlegbare Begründung ich vielleicht in minder isolierter Stellung

versuchen würde. — Ich komme zum Namen Kaukasus, und wundre mich, wie das handgreiflich Deutsche dieses Namens jemals verkannt werden konnte? Kaukasus heißt offenbar Gaukessel, nämlich die Gebirgskessel, worin die Gaue des Titanenvolks lagen. In den bald kleinern, bald größern, bald geschloßnen, bald geöffneten Kesseln des europäischen Hochlandes, ist die Wiege des Menschengeschlechtes zu suchen, wie das altvererbte Namen, Sagen und Sitten beweisen. Ich begnüge mich die Aargauer und Thurgauer anzuführen, als Stammväter der Argirer und Tyrrhener, wobei man auch an den alten persischen Gegensatz von Iran und Turan zu denken hat. Welchem Solothurner fiel nicht unser Thüringenhaus ein? ohne Zweifel die Stiftung der hochherzigen, frauenverehrenden Titaniden. Im Rheinthal finden wir als Wände eines Kessels „die Churfürsten“ und den „Falknis (Volksberg!)“ Deutlich der urgermanische Dualismus: Fürsten und Volk.

Wunderbarliche, schauerliche und höchst ergötzliche Geschichte, so sich jüngst allhie zugetragen, als wie einem Bäuerlein die Lust zum Prozedieren vergangen ist.

In K. wohnt ein Bäuerlein, dem ist einmal der Nachbar über das Mätteli gegangen. Dieß leidest du nicht, dachte das Bäuerlein.

Es zog also die Sonntagskutte an, lief in die Stadt und wollte zum Prokurator, um dem Nachbarn den Prozeß zu machen, von wegen daß er über sein Mätteli gegangen.

Der Prokurator war aber nicht auf seiner Schreibstube zu finden, sondern

auf dem Rathhause, und gieng das Bäuerlein dorthin ihn zu suchen. Da saßen gerade die gestrengen hochnothpeinlichen Herren zu Gericht über einen Bösewicht, Mörder und Giftmischer. Das Bäuerlein sollte warten, hieß es da; das war aber müde und setzte sich im steinigen Saal auf eine Bank; darauf saß noch ein anderer Mann und ein Landjäger, das Bäuerlein schaute aber weder links noch rechts, sondern staunte seinem Prozesse nach.

Da that sich plötzlich eine Pforte auf und heraus trat ein langer dicker schwarzer hochnothpeinlicher Herr, an der Seite ein Gschwerdt und unter

weiche D. übergeht, das hat Heinrich schon im Jahr 1827 gewußt. Also T. L. S. und S. D. L. Eine leichte Verschiebung und Atlas und Einfiedeln sind als ein und dasselbe Wort hergestellt.

dem Arm einen Nebelspalter. Und schritt auf das Bäuerlein zu, und stellte sich vor ihm auf und sprach: „Es hat ein wohlweises hochnothpeinliches Gericht in seiner angestammten Milde für gut gefunden, zu Recht gesprochen und erkannt: ihr sollet als ein verruchter Bösewicht, der ihr seid, in Ketten gelegt und an den Karren gespannt werden, und daran sollet ihr ziehen nicht mehr noch minder, denn während vierundzwanzig Jahren; und hoffe, ihr werdet euch geziemendst bedanken für das gnädige Urtheil, massen euch ein wohlweises, hochnothpeinliches Gericht hätte können hängen, köpfen oder verviertheilen lassen nach seinem Gutbefinden.“

Dem Bäuerlein, da es das Urtheil

anhörte so ihm verkündet wurde, stunden die Haare zu Berge, daß sie ihm die Kappe vom Kopfe lüpfsten, der Landjäger aber sagte ihm ins Ohr: mach' daß du fort kommst, sonst muß ich dich fassen. Das hat sich dann auch nicht lang besonnen, sondern ist gelaufen, so schnell es seine Beine trugen bis nach Hause und hat sich verborgen hinter seinem Heustock, und hat sich verschworen nie mehr keinen Prozeß anfangen zu wollen und wenn auch ein ganzer Kreuzgang über sein Mätteli gienge, und weiß noch zur jetzigen Stunde nicht, daß der hochnothpeinliche Herr Richter seine Brille daheim vergessen, und es deswegen für den Lezen angeschaut hatte.

Schöppliburgers Lebensstufen.

(Text zu lebenden Bildern.)

5. Bild.

Schöppliburger macht ein Erbe,
läßt bauen, hält Gesellen und
reitet spazieren.

4. Bild.

Schöppliburger meistert
und kauft ein
Haus.

6. Bild.

Schöppliburger bewirbt
sich um eine ledige Wei-
belstelle.

3. Bild.

Schöppliburger findet,
es sei nicht gut, daß der
Mensch allein bleibe,
nimmt ein Weib und
vermehret sich.

7. Bild.

Schöppliburger steckt
ein Tanntschuppli vor
seine Thür und ist selbst
sein bester Kunde.

2. Bild.

Schöppliburger geht auf
die Wanderschaft und
kehrt beim Grenzpfahl
wieder um.

8. Bild.

Des Schöppliburgers
geschieht Ehrenmeldung
im Amtsblatt.

1. Bild.

Schöppliburger in der
Lehre übt sich im Maul-
affen feil haben.

9. Bild.

Schöppliburger will auf
seinen Lorbeer aus-
ruhen und wird Schan-
zer.